

# WIR

von den Werken der Knorr-Bremse

58 / DEZEMBER 1962

B 7357 F KOSTENLOSE ABGABE NUR AN BETRIEBSANGEHÖRIGE





MWM



58

DEZEMBER 1962

Das Kind auf unserem Titelblatt spielt unter dem Tannenbaum mit all jenen Dingen, denen im Laufe des nun ausklingenden Jahres unsere Mühe und Arbeit galt und wünscht allen von den Werken der Knorr-Bremse ein frohes Weihnachtsfest!

## INHALT

- 4 Die Lage unserer Konzernwerke
- 5 Hoher Besuch bei Dimotor Tagungen bei KB-München
- 6 Ein Jubiläum bei den MWM MWM-Betriebsräte an der Berliner Mauer
- 7 Ein nicht alltägliches Weihnachtsgeschenk
- 11 Die Motorisierung begann 1900
- 12 Unser Kreuzworträtsel
- 13 Zaungast bei einer Griechenhochzeit im Herzen von München
- 14 MWM-Fußballturnier 1962
- 15 Unsere Jubilare
- 16 Betrachtungen im Advent

## HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Kommanditgesellschaft  
München/Berlin  
München 13, Moosacher Straße 80

## SCHRIFTFLEITUNG:

Renate Stapf  
München 13, Moosacher Straße 80  
Telefon: 3 50 51

## GRAPHIK:

Will. G. Engelhard, München,  
Viktoriaplatz 1  
Telefon: 36 18 33

## DRUCK:

Kastner & Callweg  
München 8, Weihenstephaner Straße 27  
Telefon: 44 83 07

Vor mir auf dem Schreibtisch liegt der Adventskranz. Ich zünde die vier Kerzen an. Zwar ist es noch nicht so weit, aber ich brauche etwas Atmosphäre. Für den Weihnachts-Leitartikel. Kaum habe ich den Bleistift gespitzt, fängt mein Baby an zu kreischen. Die Wand ist zu dünn. Ich stehe auf und sehe nach, was es will. Ich rieche es schon in der Tür. Also eine neue Windel! Schnell den kleinen Popo geölt und gepudert. Hoffentlich gibt's jetzt Ruhe. Ich setze mich hin und glätte das Papier. Hm, mir ist nicht sehr weihnachtlich zumute. Also halte ich einen kleinen Tannenzweig in die Kerzenflamme. Es knistert, und blaue Wölkchen kräuseln. Ich ziehe tief den würzigen Duft ein und warte auf die Inspiration. Plötzlich rasselt es nebenan, als sei dort ein kleines Maschinengewehr in Stellung gegangen. Ich fahre hoch wie ein Wachtposten, den man beim Träumen erwischt hat, und stürze zu meinem Fleisch und Blut. Es gluckst belustigt. Es probiert ein neues Spielchen aus. Mit seiner Klapper fährt es an den Holzstäben des Bettes entlang. Mit honigsüßen Worten versuche ich, ihm das Lärminstrument zu entwenden. Doch meine Hand ist nicht so stark wie diese Kinderstimme. Gottergeben schiebe ich den Plagegeist in einen entfernten Raum.

Wieder sitze ich am Schreibtisch und denke innig an das liebe Weihnachtsfest, da reißen mich unartikulierte Schreie aus dem Sessel. Ach ja, beinahe hätte ich die Zeit verpaßt! Das Kind braucht sein Freßchen. Das Kind scheint einen Wecker im Bauch zu haben, der auf die Minute losrasselt. Als mich das kleine Luder mit den Töpfen rumoren hört, verstummt es. Ich flöße ihm Löffel für Löffel ein. Es mampft vor sich hin. Seine schwarzen Äuglein verfolgen gierig den Weg des Löffels vom Teller bis in seinen Mund. Dabei schielt es zum gotterbarmen. Wo das Kind das nur her hat? Wir schielen doch nicht in der Familie. Wir essen auch stets ganz manierlich. Wir machen uns auch nicht viel aus dem Essen. Aber in der Familie meines Mannes... Armes Kind, hoffentlich schlägst du nach deiner Mutter. — Das arme Kind hat gemerkt, daß ich mit meinen Gedanken nicht ganz bei der Sache bin. Auf einmal prustet es los und beduscht mich und mein dunkles Kleid mit Milchbrei. Für einen Augenblick bin ich milchblind. Du Ferkel! Gestern erst hast du meiner weißen Bluse mit Karottenmus ein neues Muster verliehen. Lernst du denn nie feine Tischsitten? Es grinst nur belustigt. Was wohl in solch kleinem Schädel vorgehen mag? Schlaf nun endlich brav, damit Mutti ihre Weihnachtsstory schreiben kann! Es blickt ganz treuherzig, und ich nehme wieder auf meinem Marterstuhl Platz. Im Hause herrscht endlich vorweihnachtlicher Friede. Plötzlich kommt mir's gar zu still vor. Ob das Kind auch richtig liegt? Es wird ja sonst ganz krumm. Sein Vater hat auch solch eine schlechte Haltung. Auf Zehenspitzen schleiche ich zu ihm. Es schläft. Selig lächelnd, wie halt ein satter Säugling. Seine Bäckchen sind rot und gleichen Weihnachtsäpfelchen. Die Händchen hat es gefaltet. Die seidigen Wimpern vibrieren ganz leise.

Warum ist der Erwachsene so gerührt, wenn er das sieht? Weil solch ein Kind eine winzige Insel der Unschuld und des Friedens ist. Weil's noch nichts ahnt von dem Meer, das an dieser Insel unablässig nagt. Weil der Erwachsene weiß, daß später Stück für Stück von der Insel abgetragen wird und verloren geht. Aber trotzdem — jedes kleine Kind ist für uns immer wieder ein Symbol der Hoffnung, die größer ist als alle Vernunft. Darin gleicht jedes Kind dem in der Krippe von Bethlehem. Und über jedem schlafenden Kind schweben die Engel und werden nicht müde, die alte Botschaft zu verkünden:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, allen Menschen, die guten Willens sind.

## WEIHNACHTEN 1962

Wie viele Priester und Medizinmänner der südlichen und fernöstlichen Welt voraussagten, hat uns das letzte Jahr einige Aufregungen in den verschiedensten Teilen unserer Welt gebracht. Hungersnöte, zuviel und zu wenig Regen, militärische und politische Auseinandersetzungen. Es ist schwer zu sagen, ob in einigen fünfzig Jahren dieses Jahr ein geschichtliches war oder nicht. Für uns, die wir es selbst erlebt haben, war es aufregend genug. Die immer krasser werdenden Auswirkungen der Teilung unseres Landes — äußerlich am schärfsten dokumentiert durch die Berlin-Mauer — machen uns immer mehr klar, daß wir alles tun sollten, um die menschlichen Beziehungen untereinander zu fördern. Die Wirtschaftslage war bei uns in der Bundesrepublik nicht immer nur freundlich. Es gab Wolken. Die Auslandskonkurrenz schlief nicht. Der Wettbewerb wurde härter und die Kosten stiegen. Wenn wir weiter stets daran denken, was wir unserem „made in Germany“ schuldig sind, werden wir auch künftig auf dem Weltmarkt bestehen können. Ich möchte meinen Rückblick auf das vergangene und meinen Ausblick auf das kommende Jahr nicht abschließen, ohne unserer alten ehemaligen Mitarbeiter in Berlin und der Zone zu gedenken. Sie gehören auch weiterhin zu unserer Werksfamilie. Unsere Wünsche für sie überspringen die aufgerichteten Grenzen. Ihnen, sowie allen meinen Mitarbeitern, möchte ich hier für die Treue unseren Unternehmen gegenüber danken. Hoffentlich bleibt uns auch im neuen Jahr der Friede, den wir für unsere gemeinsame Arbeit brauchen, erhalten.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes und glückliches 1963.

Ihr

In unserem Leben wird der ruhige Ablauf aller Dinge als angenehm empfunden. Alles, was dieses harmonische Gleichmaß des Gewohnten aber stört, löst — ganz unbewußt und natürlich — eine gefühlsmäßige Abwehrstellung aus. Es fehlt eben die Stütze der Erfahrung, die uns gegen das aufkommende Unbekannte wappnet.

Das jetzt zu Ende gehende Jahr 1962 war ein Zeitabschnitt der Unruhe — in der Weltpolitik, in den sozialpolitischen Strömungen, sogar in vielen Betrieben, wo wirtschaftlichkeitsbestimmte Konzeptionen zur Umorganisation — manchmal auch des in Jahrzehnten langsam Gewordenen — drängen.

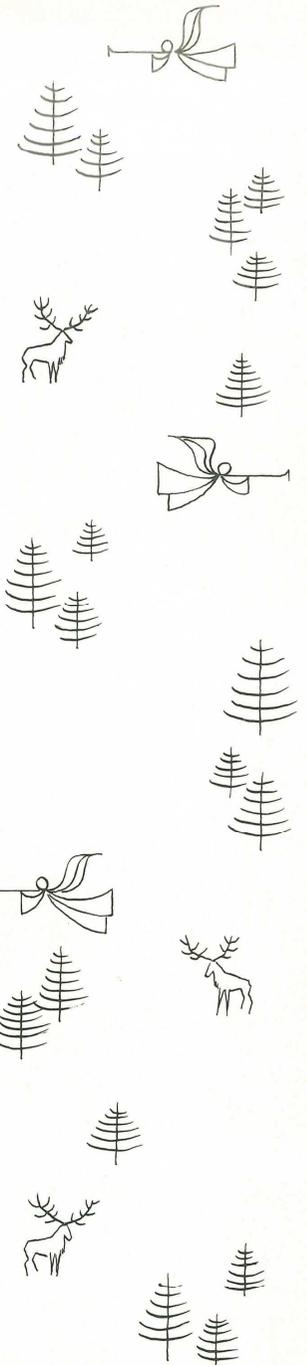
Das Zeitalter der Automation ist angebrochen. Es streckt seine Fühler aus in die Werkstätten, Konstruktionsbüros und die Verwaltung. Auch für die Werke in unserem Konzern geht es darum, das Beste aus dem unaufhaltsamen Fortschritt in einem gedeiblichen Entwicklungs- und Reifeprozess zu machen.

An uns allen wird es liegen, daß die Automation zur segensreichen Hilfe für Hirn und Hand wird, nicht aber zum Fluch der völligen Entpersönlichung. Das Bewußtsein des persönlich — menschlich Aufeinanderangewiesenseins muß bleiben, die Worte „Mitarbeiter“ und „Kollege“ dürfen nicht in einer Inflation von Elektronik und vielstelliger Zahlenanhäufung ihren Wert verlieren.

An dieses Vordringliche des zuallererst Menschseins erinnern uns das Weihnachtsfest und der Fluß der Zeit in wieder ein neues Jahr. Die Hoffnung aber, daß die menschlichen Beziehungen wertbeständig auch in der Zukunft bleiben werden, hat uns die gute Zusammenarbeit von Schwesterwerk zu Schwesterwerk in unserem Konzern gegeben, das Miteinanderschafter der Kolleginnen und Kollegen, der Betriebsräte und der Vertrauensmänner.

Aus diesem Gefühl heraus erwächst auch die Pflicht des Dankes und der Wunsch, ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches Jahr 1963 für uns alle erwarten zu dürfen.

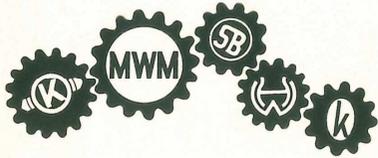
Im Auftrage der Betriebsräte aller Werke



## DIE LAGE UNSERER KONZERNWERKE

### Rückblick und Ausblick

Unser Rückblick auf das zu Ende gehende Geschäftsjahr soll gleichzeitig auch ein **Ausblick** sein, gewinnt dieser doch auf Grund der allgemeinen Nachfrage-Dämpfung verstärktes Interesse. Gleich hier können wir aber feststellen, daß die Basis für die weitere Beschäftigung gut ist. Die vorliegenden **Auftragsbestände** entsprechen im Durchschnitt einem Umsatz von 5-7 Monaten.



Selbstverständlich ist nicht zu verkennen, daß allgemein in der Industrie die Aufträge etwas niedriger sind als in den vergangenen Jahren. Der Wettbewerb, insbesondere die Auslandskonkurrenz, ist ständig stärker geworden. Oft kommen wir mit den Preisen und Finanzierungsbedingungen nicht mehr mit. Hier gilt nur eines: mit verstärktem Einsatz, durch weitere Rationalisierung und intensive Forschungstätigkeit der Konkurrenz zu begegnen.

Vergleicht man die vorliegenden Auftragsbestände mit den Zahlen des vergangenen Jahres, so zeigt sich, daß nur die MWM, die KB Volmarstein und Hasse & Wrede geringe Einbußen hinnehmen mußten; die KB München, die Südbremse und Kübler konnten ihre Auftragsbestände steigern, - die KB München sogar um 36%. Wir verfügen insgesamt über ein gutes Auftragspolster, auf dem aber ganz sicher nicht geruht wird!

Bei den (bis Okt. 1962) erzielten **Umsätzen** blieben nur die Berliner Werke geringfügig hinter den Vorjahr zurück; alle übrigen Werke konnten ihre Umsätze erhöhen. Den stärksten Anstieg - nämlich um rund 13% - verzeichnete dabei die KB Volmarstein. Dies ist in erster Linie der Umstellung auf Elektrostahlguß zu danken. An dem Umsatz

Der durchschnittliche Monatsumsatz beträgt zur Zeit 8,3 Millionen DM.

Die MWM-Umsätze liegen um 3,5% über den Vorjahreszahlen. Auf dem Motorensektor ist das Konkurrenzangebot ja besonders groß. Der Anteil der KD-Motoren (für Schlepper und Landmaschinen) ist etwas zurückgeblieben, während sich der Anteil der Großmotoren, besonders für die Binnenschifffahrt, günstig entwickelte. Die Exportquote liegt bei 36%.

Daß die **Rendite** allgemein etwas zurückgegangen ist, wird nicht überraschen. Die Verkaufspreise konnten nicht in dem Maße gesteigert werden, wie es die unvermeidlichen Kostenerhöhungen verlangt hätten.

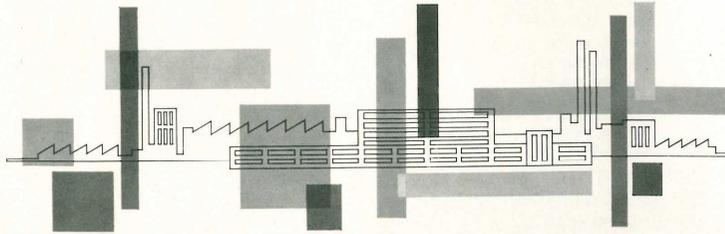
Für das Geschäftsjahr 1961 konnten die SB eine Dividende von 11%, die MWM eine Dividende von 9% ausschütten. Die KB München und die KB Volmarstein weisen befriedigende Ergebnisse auf.

Die Betriebsergebnisse bei Hasse & Wrede und Kübler sind ansprechend; nachdem jedoch die Abschreibungsmöglichkeiten weitgehend ausgenutzt worden sind, war ein Gewinnausweis in der Bilanz nicht durchführbar.

Die **Investitionstätigkeit** ist nach wie vor notwendig und rege; sie ist im wesentlichen auf Ersatzbeschaffung und Rationalisierung ausgerichtet. Im Geschäftsjahr 1961 wurden rund 12,5 Millionen DM investiert, von Januar bis September 1962 rund 8,1 Millionen DM.

Die **Beschäftigten-Zahl** liegt gegenwärtig bei 8244 Personen, davon 6005 Arbeiter und 2239 Angestellte. An ausländischen Gastarbeitern beschäftigen wir z. Z. 421 Personen. Für **Löhne und Gehälter** wurden 1961 insgesamt 61,5 Millionen DM gezahlt.

Für **soziale Leistungen**, einschließlich Zuführungen zur Altersversorgung, sind 14,5 Millionen DM aufgewendet worden. An gesetzlichen Sozialabgaben wie Sozialversicherung, Berufsgenossenschaft usw. sind 7,2 Millionen DM entrichtet worden. Die freiwilligen sozialen Leistungen mit rund 7,3 Millionen DM umfassen Renten und Altersversorgung, Beihilfen, Weihnachtsgeldern, Jubiläumsgeldern, Kantinenzuschüssen, Erholungsfürsorge u.a.m. Die Konzernleitung ist gemeinsam mit dem Betriebsrat bemüht, diese



der KB Volmarstein ist der Rohstahlguß mit einem Drittel beteiligt.

Die Knorr-Bremse München konnte ihren Umsatz um rund 9% steigern. Die Steigerung verteilt sich auf alle Geschäftszweige. Den prozentual stärksten Anstieg erzielte hierbei trotz scharfer Konkurrenz die Kraftfahrzeugbremse - rund 20% - und das an sich kleine Gebiet der Druckluftsteuerung - rund 47%. Auch die Exportlieferungen konnten trotz verschärfter Bedingungen noch angehoben werden. Die SB erhöhte ihre Lieferungen um rund 4%. Dank der guten Fertigungseinrichtungen konnte sie ganz außerordentliche Betriebsleistungen erbringen.

Leistungen zu erhalten und nach Möglichkeit weiter zu verbessern. Sie sind ja nicht zuletzt auch der Dank des Unternehmers an seine Mitarbeiter für deren Treue und Leistungen.

In unseren Zahlen nicht berücksichtigt ist unser brasilianisches Werk, die **Motores Diesel S.A.** Sie ist mit einem durchschnittlichen Monatsumsatz von rund 1,2 Millionen DM zu einer beachtlichen Größenordnung herangewachsen. Beschäftigt werden 428 Personen. Das Grundkapital beträgt umgerechnet rund 3 Millionen DM. Fabriziert werden stationäre, Boots- und Schleppermotoren sowie KF-Bremsenteile. ZV/Sc.

## Hoher Besuch bei Dimotor

Einige Herren der Geschäftsführung der Knorr-Bremse und des Vorstandes der Motoren-Werke Mannheim besuchten kürzlich unsere brasilianische Niederlassung in São Paulo, die MWM Motores Diesel S.A. Sie konnten dort nicht nur vielfältige Probleme technischer und kaufmännischer Art an Ort und Stelle besprechen, sondern auch den in den letzten zwei Jahren erfolgten Ausbau des Werkes und damit die Erweiterung der Fertigung begutachten. Die Produktion hat sich ja in diesen Jahren um mehr als das Doppelte erhöht; so verlassen zur Zeit schon über 1000 Zylinder monatlich das Werk. Dazu kam die Fabrikation eines Bootswendegetriebes nach einer Lizenz der Zahnradfabrik Renk, Augsburg, sowie die Fertigung eines Kleindieselmotors. Lizenzgeber war hier die Firma Farny & Weidmann, Lampertheim.

Ein Empfang im Deutschen Club von São Paulo bot unseren Herren die Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch mit Kunden, Vertretern und den wichtigsten Zulieferanten der Motores Diesel und zu einer weiteren Vertiefung der bereits bestehenden Kontakte.

Außer zahlreichen weiteren geschäftlichen Besprechungen stand auf dem Programm auch noch der Besuch bei zwei brasilianischen Traktorenfabriken; Niederlassungen von Fendt und Valmet. Da beide Firmen eine Steigerung ihrer Traktorenfertigung innerhalb der nächsten Monate beabsichtigen, eröffnen sich für den Motorenumsatz bei unserem Schwesterwerk in São Paulo günstige Perspektiven.

Herr Dir. Stark vom Vorstand der MWM war so freundlich, für unsere Werkzeitschrift einige Fotos zu schießen.



Besuch bei VALMET: 2.u.3.v. r. Herr Dir. Vielmetter und Herr von Sydow. Ganz links Herr Hardy



FENDT-Traktoren sind in Brasilien ebenso geschätzt wie bei uns



Herr Dir. Hardy - hoch zu VALMET-Dieselloß!

## Leichtbau im Verkehr

Mit diesen drei Worten kann der Problemkreis der „Studiengesellschaft Leichtbau der Verkehrsfahrzeuge“, deren Arbeitskreis „Kleines Rad“ sich zu ihrer 29. Tagung am 9. Oktober dieses Jahres in den Räumen der Knorr-Bremse GmbH, München, zusammenfand, umrissen werden.

Zum Verkehr, dem Befördern von Massen, Menschen und Gütern, gehört nicht nur das Beschleunigen, sondern auch das Verzögern bis zum Halt. Der Arbeitsaufwand steigt proportional mit der Masse und quadratisch mit der Geschwindigkeit. Die Geschwindigkeitsforderungen steigen laufend, die zu befördernden Massen nehmen unentwegt zu. Wie will man da Energie sparen? Durch Leichtbau an den Beförderungsmitteln und den Wagen, durch bauliche und stoffliche Maßnahmen und durch Vergrößern des Laderaumes im Fahrzeug. Das Fassungsvermögen eines Eisenbahnwagens ist um so größer, je besser das erlaubte Umgrenzungsprofil ausgenutzt wird und je kleiner die Räder sind. Die Bremsen sind nicht nur den Massen und den Geschwindigkeiten verhaftet sondern auch dem Rad, denn das Rad ist die Angriffsfläche für die Bremse, und kleine Räder bieten leider kleine Flächen...

Mit solcherart sich eigentlich gegenseitig ausschließenden Problemen befaßte sich das „Kleine Rad“, dem bekannte Fachleute der DB und der deutschen Fahrzeugindustrie angehören. Die beiden Vorträge „Zur Situation der Eisenbahnbremse“ und „Eine Scheibenbremse für das kleine Rad“, von Angehörigen der KB gehalten, wurden beifällig aufgenommen.

## Der Großprüfstand der Knorr-Bremse

war wieder einmal Mittelpunkt eines Treffens von Verkehrsfachleuten, bei dem es um die zukünftige Entwicklung der Eisenbahnbremse ging.

Seit langem beschäftigt ja die Experten aller Länder die schwierig zu lösende Aufgabe, wie es möglich gemacht werden kann, längere und schwerere Züge unter gleichzeitiger Verbesserung der Manövrierbarkeit für den Verkehr zu schaffen. Ein Problem also, dessen Kern die Weiterentwicklung der Bremse darstellt.

Die Deutsche Bundesbahn, die es im Auftrag der UIC (Union Internationale des Chemins de Fer) übernommen hat, die Grundlagenforschung hierfür durchzuführen, traf sich vor unserem Großprüfstand. Hier wurden am 23. und 24. Oktober den Experten des Unterausschusses Bremswesen die Ergebnisse der wochenlangen Studien an Eisenbahnzügen bis zu 100 Wagen und 1200 m Länge vorgeführt und von ihnen diskutiert.

Herr Dir. Hardy begrüßt die Tagungsteilnehmer



## EIN JUBILÄUM BEI DEN MWM



Zu einem Gruppenfoto vor dem umkränzten Star des Tages fanden sich am 15. Oktober einige Mitarbeiter der Motoren-Werke Mannheim zusammen. Der 1000. Luftpresser vom Typ VV 224 wurde montiert; der 1000. seit seiner Herstellung in Mannheim nach Kriegsende. Die Knorr-Bremse hatte schon zu Anfang der dreißiger Jahre mit der Planung und Fertigung dieser Luftpresser begonnen, und bis 1939 hatten rund 900 Stück das Berliner Werk verlassen. Da er sich in dieser Zeit bei der Reichsbahn fast tausendfach bewährt hatte, ließ auch die Bundesbahn ihre E-Loks nach dem Kriege mit dem VV 224 ausrüsten. Die Produktionsstätte der Luftpresser für Schienenfahrzeuge wurde nach Mannheim verlegt, und hier er-

blickte nach Überwindung vielerlei Schwierigkeiten im April 1949 der erste VV 224 nach dem Kriege das Licht der Welt.

Da der Abnehmer für diese Luftpresser in erster Linie die Deutsche Bundesbahn ist, war der Auftragseingang zunächst bescheiden, er wuchs jedoch mit der Verwirklichung des Elektrifizierungs-Programms der DB.

Die technischen Daten dieses Luftpressers: bei einer Drehzahl von 325 U/min und 2240 lt. Hubvolumen fördert er bei 8 atü Druck 1850 lt. in der Minute. Zum Antrieb wird ein Elektromotor von 13 kW, 200 Volt und 1800 U/min verwendet. Die Betriebssicherheit ist sehr gut und der Verschleiß sehr gering.

Dr. Willer, Mannheim

## IMMER DARAN DENKEN! AN DER BERLINER MAUER

Die Totengedenktage im November haben auch die Erinnerung in uns allen wieder aufgerüttelt an die Opfer deutscher Brüder in Berlin an der unseligen Trennmauer. Bei der Tagung der Konzernbetriebsräte in Berlin haben die Betriebsratskollegen von allen Werken der Knorr-Bremse eine Fahrt zur Mauer unternommen. Der Anblick bestätigte stärker als alles Gelesene und Gehörte die erschütternde Feststellung eines durch Kriegsfolgen und weltpolitische Weltanschauungen gewordenen unbereiflichen Zustandes. Er darf nicht verewigt werden. Immer daran zu denken und alles zu tun, was zur Wiedervereinigung führt, soll unsere höchste Aufgabe bleiben.

MWM-Betriebsratsvorsitzer Fritz Kurz und der Angestelltenvertreter im Betriebsrat Karl Leuthner, stehen, auf tiefste bewegt, vor den zugemauerten Fenstern und Türen des Hauses Ber-

nauer Straße 44, und in Gedanken haben sie das Bild vor sich gesehen, wie der junge Student Bernd Lünser vom Dach des Hauses aus das Sprungtuch verfehlte und den Weg in die Freiheit mit dem Leben bezahlte. Das Erinnerungskreuz, umrankt von Stachel-draht, zu Füßen die Kränze mitempfindender Menschen – diesen Eindruck kann niemand vergessen, der hier und noch an vielen anderen Opferstätten entlang der unseligen Mauer einmal gestanden hat.

Bei frohstimmenden Anlässen ist das Wort „Berlin ist eine Reise wert“ geprägt worden. Für das rechte Verständnis dieser Mauer, die durch das Herz nicht nur der Berliner, sondern Deutschlands mitten hindurch geht und für alle, die dort der Freiheit das höchste Opfer brachten, ist Berlin noch eher die Reise wert. Karl Leuthner, Mannheim



Man nennt mich „die Gräfin“. Wie Sie sehen, hochverehrter Leser, bin ich nur ein Gemälde. Aber einst war ich Fleisch und Blut. Doch davon später... Ein wenig höflicher Betrachter titulierte mich kürzlich mit „Olshinken“. Das möchte ich überhört haben! Zu meiner Zeit waren die Männer galanter. Sie schenkten der Dame ihres Herzens echte Perlen. Solche, wie sie um meinen Hals liegen. Die Männer waren damals nicht nur Männer, sondern auch noch Herren. Von einem, der mich umwarb – einem Rittmeister von den Gardedulänen – bekam ich bei jedem Rendezvous als Souvenir eine Perle. Ganz diskret in einem Gläschen Champagner. Am Ende unserer Liaison hatte ich erst achtzehn Perlen. Zu wenig für eine Kette. Da fiel er in einem Duell. Aber man fand in seinem Nachlaß Perlen für mich. Mehr als genug. Er mußte etwas geahnt haben. So kam ich zu dieser Kette, die Sie heute – ein halbes Jahrhundert später, an mir bewundern. Das nur nebenbei. Ich will versuchen, schön der Reihe nach zu erzählen. Wenn's nicht ganz peu à peu geht, verzeihen Sie. Ich bin halt gar keine moderne Frau. Keine von den ganz ordentlichen, und ich war um Himmels willen natürlich nie berufstätig! Das gab's damals für unsereinen noch

nicht. Sehen Sie sich nur meine Hände an. Die konnten streicheln und den Fächer halten, gegebenenfalls auch kratzen – aber nie Kartoffeln schälen. Ich bin heute das Weihnachtsgeschenk Nummer 1 für ein junges Ehepaar in München. Die beiden haben Mühe gehabt, mich unterzubringen. Moderne Neubauwohnungen, ach du lieber Gott! Ich bin ebenholzgetäfelte Wände mit Blick auf venezianische Kronleuchter und Seidengobelins gewöhnt. Nun hänge ich an einer kahlen Wand. Nicht sehr standesgemäß; aber durchaus zeitgemäß. Was für eine arme Zeit gegen die um die Jahrhundertwende! Fin de siècle: Glanz echter Preziosen, Glanz der Adler auf den Helmen des Gardedukors, Glanz vom Lack der Equipagen, Glanz vom echten Gold und Silber der Münzen... kurz, es war eine Zeit voller Glanz. Bis 1914 aller Glanz erlosch und in der Welt die Lichter ausgingen. Seitdem ist's konstant duster. Natürlich gab's in den sogenannten „satten“ Jahren zwischen 1900 und 1914 auch manches Elend. Die Fabriken schossen ja zu schnell aus dem Boden. Kaiser Wilhelm II. prophezeite zwar: „Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!“ – aber so herrlich wurden die dann auch wieder nicht... Doch ich

bin eine Frau und keine Politikerin. Mir gefiel der junge Kaiser. Vielleicht lag's daran, daß mir Männer mit Bart und in Uniform besonders liegen. Sie sehen halt so stattlich aus.



Ein nicht ganz  
alltägliches  
Weihnachtsgeschenk



*Wilhelm*  
F.A.

Wilhelm trug einen Schnurrbart, der mir wahnsinnig imponierte. Seine Spitzen waren nach oben gebogen. „Es ist erreicht“ nannte man diese deutsche Bartracht. Und wer was auf sich hielt, der machte es Seiner Majestät nach. Herren von Welt gingen sogar nachts mit einer Bartbinde zu Bett. Denn von allein behielt der Bart natürlich nicht seine Fassung. Auch Bartpomade stand damals bei den Herren in hohem Ansehen. Ich erinnere mich an meinen Freund, den Grafen Potecki. Er ließ sich regelmäßig seine Tiegelchen von der weltberühmten Anna Csillag kommen. Ein paar Jahrzehnte später stellte es sich dann in einem Skandalprozeß heraus, daß die Csillag eine üble Schwindlerin war. Das Haarwuchs-Wundermittel bestand fast ganz aus ordinärem Schweineschmalz und Bienenschwachs.

**Ich Anna Csillag**

mit meinem 185 Centimeter langen Riesens-Lorley-Haar, habe solches in Folge 14 monatlichen Gebrauchs meiner selbsthergestellten Pomade erhalten. Dieselbe ist als das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf, als auch Barthaare natürlichen Glanz u. Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.

**Preis eines Tiegels** Mark 2,5 u. 8 Mark

Postversand täglich bei Vorbestellung des Haartiegels oder mittels Postauftrag an die Fabrik, welche alle Aufträge zu richten ist.

**Anna Csillag**  
BERLIN, Friedr. str. 56  
WIEN, S., Sottergasse 5.

Ja, damals brachten die Herren noch Opfer für ihre Schönheit! Warum auch nicht? Schließlich hatten wir Damen es auch nicht gerade leicht. Wenn ich nur an meine Sammlung von Schnürkorsetts denke, dann bleibt mir noch heute der Atem weg. Ich verrate den hochverehrten Betrachtern kein Geheimnis, wenn ich ihnen anvertraue, daß ich auf meinem Bild selbstverständlich auch geschnürt war. Und nicht zu knapp! Zwei Kammerzofen, eine links und eine rechts, mußten aus Leibeskräften ziehen, damit ich zu meiner modischen Wespentaille kam. Büstenhalter trug damals keine anständige Frau. Die galten als schlampig und degoutant. Pardon, ich will nicht zu sehr ins Detail gehen. Übrigens, viele ehrenwerte Männer schätzten ebenfalls das Korsett. Besonders die Herren Offiziere...

Doch zur Sache. Ich kam – und das ist die reine Wahrheit – als Erzherzogin von Österreich zur Welt. Wie Sie aus der Historie wissen, gab's lange Zeit enge Bande der Freundschaft zwischen dem kaiserlichen Österreich und dem königlichen Sachsen. Noch im Kriege von 1866 stritten die Sachsen zusammen mit uns gegen die Preußen. Bismarck – o, wenn ich an ihn denke, bekomme ich noch heute Migräne und brauche ein Riechfläschchen – brach den Streit vom Zaun. In der Schlacht von Königgrätz wurden wir geschlagen. Die Freundschaft zwischen Sachsen und Österreichern aber blieb bestehen. Trotz oder gerade wegen Bismarck, der uns allen sehr, sehr unheimlich war.

Um die Beziehungen zwischen unseren beiden Staaten weiter zu festigen, sollte ich den sächsischen Kronprinzen heiraten. Liebe? In unseren Kreisen heiratete man aus dynastischen oder politischen Gründen. Liebe war Luxus. Was der Chef des Hauses Habsburg, unser Familienoberhaupt Franz Joseph, anordnete, mußte geschehen. Ein pedantischer Herr, der Kaiser, ein Mann ohne Phantasie und Humor. Freilich, leicht hat er's in seinem langen Leben – er regierte immerhin von 1848 bis 1916 – nicht gehabt. Aber er machte es auch seiner Familie nie leicht. Er sah streng auf Sitte und Anstand und verzieh niemand den kleinsten faux pas. Sein Bruder Maximilian wurde 1867 als Kaiser von Mexiko erschossen. Sein einziger Sohn, ein Hallodri, nahm sich zusammen mit der Vetsera in Mayerling das Leben. Seine Frau, die Elisabeth, fesch war sie ja, aber sehr, sehr extravaganter mit ihrer krankhaften Reiselust und ihrer wilden Reiterei, wurde 1898 von einem Anarchisten in Genf erschossen. Mit dem Thronfolger Franz Ferdinand vertrat er sich absolut nicht. Gegen den Willen des Kaisers hatte der nämlich die Todsünde begangen und aus Liebe geheiratet. Die Sophie Chotek, ein recht nettes Maderl. Und herzige Kinder hatten die beiden! Ihr schreckliches Ende in Sarajewo ist bekannt.

Mit dem Erzherzog Johann Salvator kam der Kaiser auch nicht zurecht. Verärgert schied Salvator aus dem Hause Habsburg aus und ging auf eine Weltreise mit seiner Jacht. Als Johann Orth. Er kam nie zurück. 1911 erklärte man ihn für tot. Mein Bruder, der Erzherzog Leopold Ferdinand, verzichtete ebenfalls auf seine Zugehörigkeit zum Hause Habsburg. Als Leopold Wölfling machte er ein Spezerei- und Delikatessengeschäft auf. Lange vor mir ist er dann 1935 in Berlin gestorben. Ausgerechnet in Preußens Hauptstadt! Armer Poldi – er hielt immer zu mir und nahm für mich Partei gegen den Kaiser. Indessen, auch mich dürfen Sie ruhig bedauern. Als Gemahlin des Kronprinzen von Sachsen fühlte ich mich wie ein Gardeoffizier, den man in eine Provinzgarnison an die Grenze im Osten strafversetzt. Ich hab meine Kaiserstadt an der schönen blauen Donau mit ihren rauschenden Festen bald sehr vermißt. Bittschön, denken Sie nur an die Sprache! In der Wiener liegt Musik, Walzermusik, aber in der sächsischen...



Eines Tages tauchte ein Klavierlehrer am Hof auf. Ein gewisser Enrico Toselli. Ein schöner, feuriger Südländer. Und Klavierspielen konnte er, man schmolz einfach dahin. Mein hoher Gemahl verstand nicht viel von Musik. Mir lag sie im Blut. Außerdem war der Toselli – wie man heute so nett sagt – mein Typ. Fortwährend scharvenzelte er um mich herum. So kam's wie es kommen mußte: ich ließ Friedrich August und die Aussicht auf die Königskrone fahren und mich 1903 von dem Enrico entführen. Regelrecht entführen – für eine Frau ein aufregendes Abenteuer! Es gab einen erstklassigen Skandal. Alle Welt zeterete über mich. Meine Liebesaffäre wurde zum Gesprächsstoff an den Fürstenthöfen. Doch ich mit meinem Habsburger Dickschädel bot ihnen Trotz. Ich blieb bei dem Mann meiner Wahl. Wenigstens einmal im Leben wollte ich das tun, wozu mich mein Gefühl trieb. Heute weiß ich natürlich, daß Gefühle täuschen können.



Nein, ich bereue nichts. Aber ein Flakerfeuer kann halt keinen warmen Herd ersetzen. Und der gehört zu Hehalltag. Der zuverlässigen Wärme wegen, die er ausstrahlt. Da ich jetzt ein Bild bin, darf ich auch in Bildern sprechen: Ein Lagerfeuer ist sehr romantisch. Man blickt in die hüpfenden Flammen und träumt. Aber man bekommt dabei einen kalten Rücken und kalte Füße. Und plötzlich ist's niedergebrannt, und man liegt vor der Asche.

Nach meiner Scheidung von Friedrich August heiratete ich 1907 Toselli. Er ist durch diese Liebesgeschichte bekannter geworden als durch die von ihm komponierte „Toselli-Serenade“. Unsere gemeinsame Liebes-Serenade endete jedoch mit einem Mißton. Das alte Lied: Man kann sich wohl vor der Ehe lieben, aber man lernt sich erst in der Ehe kennen. Wir trennten uns. Ich nahm meinen Wohnsitz in Brüssel und bin dort 1947 gestorben.

Auf der rechten Seite unter meinem Konterfei finden Sie das Signet F. A. v. Kaulbach mit der Jahreszahl 1904. Das ist das Jahr meiner Geburt als Bild.

Ich kam im hochherrschafflich eingerichteten Atelier in Münchens Kaulbachstraße zur Welt. Ich trat durch seiner Hände Arbeit in die Welt der Bilder ein. Einer schöneren Welt, das kann ich Ihnen versichern. Besonders für eine Frau. Ich sehe alles und werde gesehen. Ich hab einen Logenplatz wie im Theater. Vor allem, zwischen mir und den Menschen, die ja nur Rollen sprechen und spielen, liegt eine Distanz. Kein Mundgeruch und keine plumpen Finger berühren mich mehr. Ich bin stolz, daß mich Kaulbach verewigt hat. Er malte die Großen seiner Zeit: Kaiser Wilhelm II. und Augusta, den Zar und die Zarin, den Prinzen Luitpold und die Großfürstin Anastasia sowie den Zeitungskönig William Randolph Hearst. Er malte aber vor allem die schönsten und begehrtesten Frauen seiner Epoche: Cléo de Mérode, Isadora Duncan, Geraldine Farrar und last not least mich.

Damals, als ich ihm Modell saß, in meiner Liebe Maienzeit zu Enrico,

nannte ich mich ganz schlicht und einfach nur Gräfin Montignoso. Bei dem Namen bin ich bis heute geblieben. Über die erste Zeit meines Lebens als Bild ist nicht viel zu sagen. Ich hing über ein Jahrzehnt still und stumm in München. Gewissermaßen unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Man zeige mich nicht gern vor, denn ich galt als Skandalnudel. Allmählich legte sich dann der Tratsch. Franz Joseph starb, und mit ihm die Daunonarchie und ein wenig später das Königreich Sachsen. Nun durfte ich freier atmen.

Ein Bankier aus Berlin sah mich und – wie konnte es anders sein – verliebte sich in mich. Er erwarb mich, und so gelangte ich in die Reichshauptstadt. Mein neuer Herr gab mir einen Ehrenplatz in seinem Salon. Ich kam dorthin, wo bislang Seine Majestät in OI geweiht hatte. Seit über dreißig Jahren hängt Wilhelm nun dort, meinte der Bankier, aus Pietät will ich an seiner Stelle kein anderes Staatsoberhaupt mehr aufhängen. Die Regierenden wechseln, aber die Schönheit einer Frau regiert immer. Sie steht über den Parteien.

Also nahm ich den „Wilhelms-Platz“ ein. Ich fühlte mich ganz wohl dabei. Als Österreicherin sah ich darin so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit. Wilhelm war ja immerhin Preußens König gewesen. So geht's halt zu, dachte ich, ihn hängt man ab und mich auf. Das ist das berühmte Auf und Ab des Lebens, von dem schon der Dichter berichtet...

Gleich das erste Weihnachtsfest im Bankierhaus gestaltete sich sehr denkwürdig. Um ein Haar wäre ich den Weg gegangen, den damals bei uns in Deutschland viele Bilder gingen. Über den großen Teich, nach Amerika! Wir waren mitten in der Inflation, und Ausländer kauften bei uns „für'n Appel und'n Ei“, wie der Berliner es nannte, die wertvollsten Kunstwerke ein. Um die Weihnachtszeit weilte ein amerikanischer Geschäftsfreund bei uns.

Er faßte mich sofort ins Auge. Mir lief eine leichte Gänsehaut über den Rücken, denn er war, wie die meisten Yankee's, ganz schauerhaft glatt rasiert. Ich habe nun mal ein Faible für bärtige Männer.

„Wieviel kostet das halbnackte Ding da?“ fragte er meinen Herrn und zog ein Bündel Dollars aus der Tasche. Der Bankier strich sich indigniert über seinen gepflegten Schnurrbart. Ich wußte, daß er seit einiger Zeit die Billionen und Milliarden Papiermark mit seinem Söhnchen zusammen in Wäschekörben zur Bank transportierte. Ich bangte um mein Schicksal. Dollars – festes, anständiges Geld... das war eine Versuchung, der damals keiner widerstehen konnte! Aber mein Gebieter, dieser Kavalier alter Schule, antwortete: „Sie meinen die Dame, Mister Pool? Es ist, ganz nebenbei, eine Gräfin und ein echter Kaulbach dazu. Nein, mein Lieber, sie ist mir unverkäuflich.“

Der Amerikaner erwarb dann statt meiner das Kaiserbild. Das gab ihm der Bankier recht gern für die guten Dollars. Es wurde dann noch ein sehr gemütliches Weihnachtsfest und das feucht-fröhlichste meines Bilderlebens. In den USA herrschte nämlich damals die Prohibition, ein strenges Alkoholverbot, und unser amerikanischer Freund hielt sich dafür im alten Europa schadlos. Er trank mir so lange mit echt Berliner Gilka-Schnaps zu, bis seine Zunge nur noch schwer das „Merry Christmas“ lallen konnte.

1923 begann dann mein Bankier die Rumpelkammer mit Geldscheinen auszutapezieren. Da wußte ich, daß die Inflation und damit jede Gefahr für mich überstanden war...

Wieder einige Jahre später kam noch ein Weihnachtsfest, an das ich mich sehr genau erinnere.

Unter mir, neben dem Tannenbaum, stand der einzige Sohn des Hauses. Da er Feldgrau trug, wußte ich Bescheid. Geschichte ist ja Wiederholung. Wie oft hatte ich dergleichen nun schon erlebt!





Und dabei drang aus dem Volks-empfänger die Botschaft der Engel: Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen! Ich sah den jungen Mann, dessen Bärchen gerade erst zu sprießen begann, nur ungenügend scheiden. „Wenn ich wiederkomme“, sagte er damals und sah mich lächelnd an, „dann heirate ich nur so ein Rasseweib, Vater. So eine richtige Klassefrau. Auf dein Wohl, gnädigste Gräfin!“ Ich wäre am liebsten aus dem Rahmen gefallen und hätte den schmuck uniformierten Goldjungen abgeküßt. Nun, ich wartete ein Jahr, zwei Jahre, aber er ließ sich nie mehr blicken. Er blieb dort draußen, in jenem Lande, wo die längste Zeit des Jahres Eisblumen an den Fenstern blühen.

Bei uns im Hause wurde es still und stiller. Und dann kam auch bald der schwärzeste Tag meines Lebens. Man nahm mich einfach von der Wand und hüllte mich in Tücher. Nanu, dachte ich, ich dachte nanu, ist mein Dekolleté vielleicht zu gewagt? Ist's wieder mal wegen der Moral? Es war wegen der Flieger. Man verpackte mich sorgfältig und versteckte mich im Keller. Die Nacht dauerte ziemlich lange, denn das Haus über mir sank bald in sich zusammen. Feucht war's in dem Keller, und ich begann allmählich schimmelig zu werden. Gerade ich, die ich doch immer so auf meinen Teint geachtet hatte! Doch man grub mich wieder aus. Die Welt begehrte mich wieder zu sehen, und ich törchtetes Ding freute mich darüber.

Aber der alte Bankier, dessen Bank nicht mehr stand, mochte mich nicht mehr sehen. Ich erinnerte ihn zu sehr an die gute alte Zeit. Außerdem gabs auch keine heile Wand für mich zum aufhängen. Für das möblierte Zimmerchen, in das ihn das Wohnungsamt einwies, war ich viel zu groß.

Leute in fremden Uniformen betrachteten mich beutellüstern. Ich gefiel ihnen, aber sie gefielen mir nicht. Es lag – ich gebe es zu – an ihren trübseligen Uniformen. Ich vermisse das Farbige, das Glänzende, das Elegante, das zu meiner Zeit den Reiz der Uniform ausmachte. Manch einer von den ausländischen Soldaten wollte mich mitnehmen. Doch dann fühlte er mein Gewicht und ließ mich lieber hängen. Ich dachte oft an meinen Schöpfer Kaulbach, dem ich meine stattliche Größe verdankte. Ohne ihn wäre ich vielleicht



in sehr kalten Gegenden gelandet. Ich, mit meinem offenerzigen Dekolleté! Noch heute beginne ich bei dem Gedanken daran wie Espenlaub zu zittern...

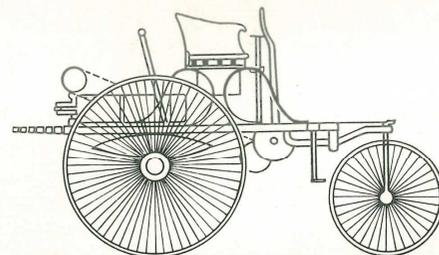
Nun, auch dieser Kelch und diese Zeit gingen an mir vorüber. Mein ehemaliger Bankier tauschte zwar Stück für Stück vom geretteten Mobiliar gegen Butter, Mehl und andere nahrhafte Dinge ein, aber er brachte es nicht übers Herz, mich, die Gräfin, gegen so prosaische Sachen zu verschachern. Ich rechne ihm dies hoch an, denn ich hörte oft seinen Magen knurren. Ein standhafter alter Herr – man findet Leute seines Schlages nicht mehr. Wer hungert heute noch wegen einer Frau? Niemand, sage ich Ihnen, erst kommt die Speise für den eigenen Bauch, dann eine Weile nichts, und erst ganz spät vielleicht un petit peu Nahrung für die Seele. Oder kürzer und vulgärer: erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral. Ein Motto, das ich nie goutieren werde, auch wenn ich nochmals fünfzig Jahre herab von der Wand dieses seltsame Leben und Treiben unter mir betrachten müßte.

Der vorläufig letzte Abschnitt meines Lebens als Bild ist schnell erzählt:

Mein Bankier a. D. schenkte mich im Jahre des Heils 1962 seinem einzigen Neffen zu Weihnachten. Da dieser jungverheiratete Mensch mit seiner Frau im schönen München wohnhaft ist, durfte ich in meine Geburtsstadt zurückkehren. So gelangte ich auf mancherlei Umwegen wie Odysseus doch wieder heim in das Land meiner Väter, will sagen, meines geistigen Vaters Kaulbach.

Wenn Sie, hochverehrte Leser, so gütig waren, einer schwatzhaften alten Frau bis hierher zu folgen, dann vermögen Ihre vom Lesen müden Augen sicher gerade noch das Kindchen unter meinem Bild zu sehen. Es ist eine Augenweide!

Ab und zu erzählt der Vater dieser Kleinen von mir. Er pflegt dann, den Finger hebend, zu sagen: „Wachs“ tüchtig, Töchterchen, damit du später auch einmal so groß und schön wirst wie unsere Gräfin.“ Ja, er sagte tatsächlich unsere Gräfin – und ich komme nicht umhin, zu gestehen, daß mir dabei ganz backfischhaft warm unter der Leinwand wird. Ich spüre, daß ich zur Familie gehöre, daß ich den jungen Leuten von 1962 noch etwas bedeute. – Herz, was willst du mehr?



Wenn wir „Motorisierung“ sagen, meinen wir meistens nur die letzte Phase einer Entwicklung, die als gewissermaßen Unterwunder des großen Wirtschaftswunders allein den Bestand an bundesdeutschen Personenzugmaschinen im goldenen Jahrzehnt 1950/60 von rund einer halben auf fast 4 1/2 Millionen anschwellen ließ. Und aus dieser etwas schrägen Sicht sehen wir den „Wagen“, wie der Volksmund längst entwandend selbstverständlich sagt, als des technischen Zeitalters strahlendstes Glücks- und Sonntagskind, das zur Welt kam, um begehrt und geliebt zu werden – ein schönes, aber leider falsches Bild.

Die Motorisierung kam zu und über uns in drei großen, durch die beiden Weltkriege getrennten Wellen, deren entscheidende nicht die dritte, sondern die erste war, die 1900 anrollte und in der sich das Kraftfahrzeug als Verkehrsmittel der Zukunft qualifizierte. Die Statistik belegt aufs Stück genau, wie wenig Freunde es in den ersten zwölf Jahren seit seiner Erfindung 1886 gewonnen hatte: 1898 betrug die „Weltproduktion“ 3207 Motorwagen, in die sich drei Länder teilten, Deutschland mit 894, England mit 682 und Frankreich mit 1631; 1900 verließen 2312 deutsche, 2481 englische, 10 039 französische und 400 belgische Wagen die Fabriken – mit insgesamt 15 232 zwar rund das Fünffache von 1898, aber was besagte es gegen die Millionen Pferdefahrwerke in aller Welt?

Das „Schnaufferl“, wie man es mitleidig-herablassend nannte, stand 1900 da wie das häßliche kleine Entlein im Märchen, und niemand ahnte an ihm die spätere Chromgriole einer absoluten Herrschaft im Straßenverkehr. Es ging trotzdem aufwärts mit ihm, und die ersten großen Rucke, die eine nicht mehr aufhaltbare Welle ankündigten, zeigten sich von 1904 bis 1906, nachdem 1901 Italien und 1902 auch die USA – zunächst nur mit dem bescheidenen Anfangsbeitrag von 314 Stück – in den Kreis der automobilproduzierenden Länder eingetreten waren. In diesen drei Jahren schnellte die Weltproduktion von 82 000 auf 124 000 und 192 000 empor, und der deutsche Anteil betrug 11 400, 15 700 und 22 000 Automobile.

Diese Zahlen waren aber zunächst das einzig Imponierende an den Kraftwagen jener Zeit. Ihre Motorenkraft war noch äußerst bescheiden. Was heute zur Mittelklasse gerechnet wird, holperte mit 4 bis 6 PS dahin, bei 10 oder 15 PS sprach man bereits von „schweren Wagen“, und nur die Rennwagen, die es auch schon gab, prützten mit 60, 70 oder gar 90 PS. Niemand hielt viel von der ganzen Kraftfahrerei; selbst objektive Nachschlagewerke wie die Lexika fielen unter den Schlagworten Automobil, Kraft- oder Motorwagen recht negative Werturteile. So sagte „Meyers Konversationslexikon“ von 1909 im vierten Band auf Seite 1854/55:

Der Motorwagenbau ist schnell eine blühende Industrie geworden, wenn er auch noch in den Anfängen steckt und sich bezüglich Zuverlässigkeit und Formschönheit seiner Erzeugnisse noch viel weiter entwickeln muß. Sehr zum Nachteil reicht dem Automobilsport seine rücksichtslose, überschnelle Ausübung auf öffentlichen Straßen.

# DIE MOTORISIERUNG BEGANN 1900

## AUS DER KINDERZEIT DES AUTOMOBILS

Die gerügte „Überschnelle“ sah so aus: nur sehr liberale Ortsbehörden gestatteten in den Städten eine Höchstgeschwindigkeit von 15 km, und auf freier Strecke, auf der holprigen, schlaglöcherübersäten „Chaussee“, diktierte der Straßenzustand das Tempo. Wenn er „mit Wind und Wolken um die Wette brauste“, dann tat der Automobilist dies mit einem Stundenmittel von 25 bis 30 km. Die „Automobil-Welt“, die erste große deutsche Kraftfahrzeitschrift, enthielt in ihrer Nummer 23/1903 nur mäßigen Ehrgeiz: „Der Automobilmus hat gar kein Interesse, die Geschwindigkeitsleistung über das praktische Maß zu erhöhen, das mit 50 km in der Stunde vollat begrenzt ist, mit Rücksicht



Schickes USA-Modell Anno 1903: Der „Doktorwagen“ einer Chicagoer Firma, eine Kutsche ohne Pferde für Stadtfahrten mit Lenkung übers hohe Dach hinweg. (Archiv Winkler)

### AUFLÖSUNG:

Waggon: 11. Fond, 12. Schall, 13. Oise, 15. Agard, 17. Nord, 18. Aedel, 19. le 20. Mass, 22. Nord, 24. Nord, 28. Nord, 29. Ruff, 32. Aess, 34. Rühm, 36. Stür, 38. Feil, 39. Teivan, 40. Solo, 41. KE.  
 Senkrecht: 1. Döge, 2. Inn, 3. Edom, 4. Ochs, 5. Rio, 6. rot, 7. Biege, 8. Nord, 9. sie, 10. Eau, 11. Faisiff, 14. Elektron, 16. Tower, 18. Ams, 21. Sue, 23. Oht, 25. Naultik, 26. Schme, 27. Neer, 28. Seih, 30. Ruff, 31. Eule, 33. STO, 34. Ree, 35. MANN, 37. Lot.

auf die praktischen Verhältnisse auch auf 40 km in der Stunde herabgesetzt werden kann.“

Aber auch bei diesem Tempo gingen die Pferde vor den ungewohnt pferdelos daherratternden Wagen hoch und starben viele unwisende Hühner, Enten und Gänse einen schmächtig-unwirtschaftlichen Tod unter den staubaufwirbelnden Reifen. Die Landbevölkerung und besonders die Rosselenker rächten sich. Den Automobilen wurden Steine nachgeworfen und an manchem Fahrer mit der Peitsche Lynchjustiz geübt. Gehaßt, verfehmt und von allen Witzblättern verspottet, fand das Automobil weder bei weitblickenden Behörden noch bei den Organen der öffentlichen Meinung fürsorgliche Helfer, die ihm im Stadium seiner technischen Kinderkrankheiten den Weg in eine bessere Zukunft geebnet hätten. Ganz allein mußte es die härteste Bewährungsprobe durchstehen, der je eine Erfindung der neueren Zeit unterworfen wurde. Es hat sie überzeugend bestanden; in knapp anderthalb Jahrzehnten erzwang es den Durchbruch: 1914 liefen im Deutschen Reich 55 000 Automobile, 9 000 Lastkraftwagen und 21 000 Motorräder.

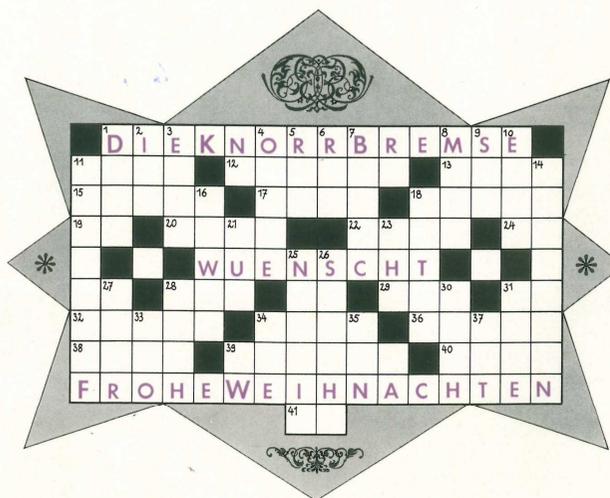
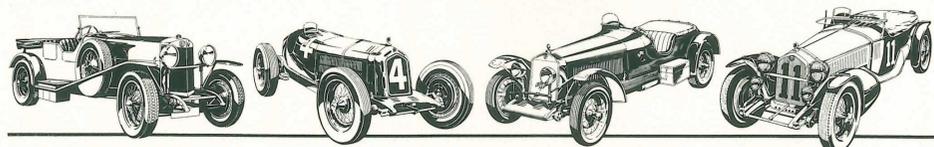
Die besseren und leistungsfähigeren Wagen, die um 1910 schon serienmäßig hergestellt wurden, brachten die geschlossene Front der Ablehnung durch alle Nichtmotorisierten ins Wanken. Automobil und Motorrad wurden zum Wunschtraum vieler, die nicht nur ihren Wohlstand spazierenfahren wollten, sondern ernsthaft überlegten, wie nützlich sich die Unabhängigkeit von öffentlichen Verkehrsmitteln auf Beruf und Geschäft auswirkte. Die Katastrophe des ersten Weltkriegs konnte diese Entwicklung nur unterbrechen, aber nicht aufhalten. Zwei Jahre nach der Währungsreform von 1923 ging Deutsch-



Trotz mäßigen Komforts und zahlreicher Pannen galt unseren Müttern und Großmüttern in ihrer Jungmädchenzeit vor 1914 die Autopartie als das herrlichste Erlebnis, besonders, wenn kein böser Regen drohte. (Archiv Winkler)

land mit einem Bestand von 570 000 Kraftfahrzeugen, darunter mehr als 200 000 Personenvagen, in den zweiten, nicht mehr vom Zorn der Menge befedelten Abschnitt der Motorisierung.

Rudolf Winkler



### Stolzenburg-Melz

**Waagrecht:** 11. hinterer Sitz eines Wagens, 12. Luftschwingungen, 13. Nebenfluß der Seine, 15. Blutsverwandter väterlicher Seite, 17. lot. Stunde, 18. Flächeninhalt, 19. franz. Artikel, 20. bekannter Autorennfahrer, 22. Himmelsrichtung, 24. Umlaut, 28. Gewässer, 29. Leumund, 32. weiblich-männlich Maul d. Hirsches, 34. Ehre, 36. geologische Formation, 38. braucht man zum Backen u. Braten, 39. spanische Stadt in Marokko, 40. Einzelvortrag, 41. Steuerventil.

**Senkrecht:** 1. früheres Staatsoberhaupt von Venedig, 2. Nebenfluß der Donau, 3. holländische Stadt, 4. männl. Rind, 5. griech. Buchstabe, 6. selten, 7. franz. weiß, 8. Verbrechen, 9. persönliches Fürwort, 10. Bruder Jacobs A.T., 11. Figur aus der Oper Die lustigen Weiber, 14. kleinste Teilchen negativer Elektrizität, 16. engl. Staatsgefängnis, 18. Ritter der Tafelrunde, 21. französischer Schriftsteller, 23. Sinnesorgan, 25. Schiffsfahrtskunde, 26. Fußbekleidung, 27. Wasserstrudel, 28. Sohn Adams A.T., 30. engl. Fisch, 31. Nachtvogel, 33. Kfz. Kennzeichen für Stockach-Baden, 34. Schiffscommando, 35. Industriekonzern in Augsburg, 37. Senkblei.

**Auflösung:** Seite 11 unten

## Zaungast bei einer Griechenhochzeit im Herzen Münchens

Eine Trauung auf unseren Breitengraden gibt sich in den meisten Fällen streng feierlich. Gesammelt befrüht die Festgemeinde die Kirche, die Orgel braust auf – und spätestens, wenn das Brautpaar vor den Traualtar tritt, wird ein verdächtiges Naseschnutzen im Publikum vernehmbar. Oma und Tante wischen sich verstohlen die Augen, und die Brautmutter gar gibt ein unterdrücktes Schluchzen von sich... Eine Trauung, wie wir sie bei uns erleben, ist rührend und erhebend zugleich, und was dem unbeteiligten Zuschauer geboten wird, ist ein ernstes Schauspiel. Wer dagegen einmal einer frohbeschwingten Zeremonie beiwohnen möchte, dem empfehlen wir die Teilnahme an einer Trauung in der griechisch-orthodoxen Kirche. Wir haben sie kürzlich erlebt und sind noch heute davon sympathisch berührt. Bekanntlich beschäftigt die Südbremse zur Zeit rund 180 Griechen und Grie-

chinnen, und vier davon haben kürzlich in München den Bund fürs Leben geschlossen. Zwei griechische Schwestern ließen sich in ihrer Kirche am Salvatorplatz mit zwei Landleuten trauen. So konnte die griechische Kolonie der Südbremse eine Doppelhochzeit feiern. Da das fröhliche Völkchen sich bei einer richtigen Doppelhochzeit allerdings um einen Feier-Abend betrogen wähnte, wurden die Festlichkeiten auf ein ganzes Wochenende ausgedehnt: eine Hochzeit fand samstags statt, die andere sonntags. Bei dem Auftakt der zwei tollen Tage war die Schriftleitung zugegen. Die erste Trauung also war auf samstags um 16.15 Uhr festgesetzt. Es war auch der erste kalte Wintertag in diesem Jahr. Die Vertreterin der Werkzeitschrift harrete mit einigen Hochzeitsgästen vor der Kirchentür zitternd der Dinge, die da kommen sollten... Zuerst kam im blumenbekränzten Mer-

cedes, begleitet von zahlreichen Freunden, der Bräutigam. Er schwenkte einen weißen Nelkenstrauß und stellte sich in Positur, die Braut erwartend. Diese kam fünf Minuten später, ebenfalls im geschmückten Auto und ebenfalls inmitten vieler Freundinnen. Hübsch und jung, weil 23 Jahre alt, war sie allerliebste anzusehen in ihrem Kleid aus Tüll und Spitzen – wenngleich es auch den Betrachter etwas fröstelte...

Der Hochzeitszug stellte sich zusammen: links und rechts vom Brautpaar die Begleiter, die nicht nur Trauzeugen, sondern zugleich auch die Finanziers des Festes waren. Sie alle verband ein Tüllgebilde, dessen Enden um jeweils eine dicke Kerze geschlungen waren, die die Begleiter in der Hand hielten. (Herrn Plakidas zur Rechten werden manche Südbremser als Vertreter der Griechen kennen; der Dreikäsehoch zur Linken marschierte als Abgeordneter seiner Familie.) Der Brautführer schließlich – bärtig und mit einem Silberstraß am Revers – postierte sich genau hinter dem Brautpaar. Er sollte an den Zeremonien während der Trauung erheblichen Anteil haben. Den Blick zog schließlich auch noch eine Dame auf sich, die einen umfangreichen Reisekoffer mit sich führte. Es war eine transportable Requisitionenkammer, wie sich später herausstellte.

In der Kirche herrschten einige Kältegrade mehr als auf dem Platz davor, und die Berichterstatterin vermerkte dankbar für sich, daß niemand Anstalten machte, auf den Kirchenbänken Platz zu nehmen; so konnte man sich die Füße vertreten. Wer nun ein Orgelspiel erwartete, sah sich enttäuscht – die einzige Musik während der kommenden zwanzig Minuten blieb der Gesang des Popen. Die griechisch-orthodoxe Religion verbietet nämlich jegliches Musikinstrument außer Glockengeläut in der Kirche.

Während der Pope mit der Liturgie begann, setzte ich wohlherzogen ein ernstes, teilnahmsvolles Gesicht auf, wie es bei uns üblich ist – bis ich bei einem unterdrückten Gluckser schließlich merkte, daß außer mir nur noch der Knabe mit der Kerze sentimental dreinblickte; alle anderen trugen unbedingt fröhliche Mienen zur Schau und unterdrückten auch nicht einmal ein Kichern. Auch der Pope schien Humor zu haben: das Feixen der jungen Braut brachte ihn einmal aus dem Konzept, so daß er seinen Vortrag für einige Sekunden unterbrechen mußte. Und dann kam plötzlich Bewegung in die Hauptpersonen, und eine richtige kleine Schau lief ab: da wurden nicht nur die Ringe gewechselt – o nein! Da hatte die Schwester der Braut Mühe, rechtzeitig aus ihrem mittelgroßen Koffer alle Requisiten zutage zu fördern, die jeweils gerade benötigt wurden:



zwei silberne Myrtenkränze, die – bevor sie dem Brautpaar endgültig aufs Haupthaar gedrückt wurden – erst dreimal symbolisch vertauscht wurden; einen wertvollen Kleiderstoff, die Gabe des einen „Finanziers“ (in diesem Falle Herr Plakidas), der dem Brautpaar über die Schultern gehängt wurde und mit dem es – so verkleidet – zusammen hinter dem Popen, zwischen den beiden Kerzentragern und gefolgt von dem Brautführer dreimal um den kleinen Altar wanderte; mehrere Pfunde Reis, die inzwischen verstohlen an die Zuschauer verteilt wurden, und mit denen im Anschluß daran das Brautpaar, dem man Fruchtbarkeit wünschte,

beworfen wurde – und schließlich allerliebste kleine Tüllsäckchen, gefüllt mit weißen Pfefferminzbonbons. (Einem Aberglauben zufolge legt man sich als Unverheirateter in der folgenden Nacht eines dieser Bonbons unter das Kopfkissen, und von wem man dann träumt, den wird man zum Traualtar führen!)

Nun wurde es sogar der Braut warm, die doch außer Tüll und Spitzen kaum etwas am Leibe trug... In Hitze aber gerieten anschließend alle Gäste nach dem ersten Umtrunk in der griechischen Taverne von Abraham Gobin, wo das Fest für die nächsten Stunden seinen Verlauf nahm.

Nach diesen aufregenden und fröhlichen Zeremonien bedauerte die Schriflleitung aufs tiefste, am Tage ihrer Hochzeit nicht dem griechisch-orthodoxen Glauben angehört zu haben – was ist uns alles entgangen! Ein paar Tage später allerdings erfuhren wir das Geheimnis der Ausgelassenheit vor dem Traualtar: eine griechische Hochzeit ist deshalb stets etwas Fröhliches, weil wieder einmal ein Mädchen einen Mann gefunden hat. Eine Tochter ist für die geschlagenen Eltern so lange eine Belastung, bis sie endlich glücklich verheiratet ist. Ja dann – dann bleiben wir vielleicht doch besser auf unseren Breitengraden!

## MWM - FUSSBALLTURNIER 1962

### DIE MANNSCHAFT KD-PRÜFSTAND/DREHEREI ERRANG DEN WANDERPREIS

Das Fußballturnier von Mannschaften der verschiedenen MWM-Abteilungen um den vom Vorstand gestifteten Wanderpreis wird nach und nach zur Tradition. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Belegschaft gegenüber der im allgemeinen gesundheitlichen Sinne einseitigen körperlichen oder geistigen Beanspruchung an Werkbänken, Zeichenbretern und Schreibmaschinen den Ausgleich im Sport während der Freizeit sucht. Selbstverständlich gehören viele dieser Sportler den örtlichen Sport- und Turnvereinen an, vor allem die Jugend. Dieser bevorrechtigte Anspruch der Vereine bleibt auch durch werkseigene Turniere unangestoßt. Wenn einzelne Betriebsabteilungen ihr Können im sportlichen Wettkampf untereinander messen wollen, so bedeutet es in bezug auf die Regelmäßigkeit von sportlichem Training und Meister-

schaftskämpfen, nicht zuletzt auf die allgemeine Körperertüchtigung, nur eine Zusatzlichkeit und gelegentliche Ausnahme. Das MWM-Fußballturnier ist in diesem Sinne eine Besonderheit, die sich durch das Bestreben der Mitwirkenden vertieft, im Kreise der Arbeitskollegen die unmittelbaren menschlichen Beziehungen zu fördern. Da jeder eben jeden kennt und alle ihr Bestes geben möchten, so sind Ehrgeiz und Einsatz groß, ebenso wie das Gefühl mannschaftlicher Verbundenheit zum begeisterten Einsetzen für diese gemeinsame Sache führt. In diesem Jahre haben 9 Mannschaften, betreut vom Berichterstatter als MWM-Sportwart, um den Wanderpreis gerungen. Vielfach ist in den Wochen vor den Wettspielen fleißig trainiert worden (bei manchem in sehr dichter Weise, um den angesammelten Trägheitsspek-

loszuwerden und zum sportlichen Wettstreit die richtige „Tagesform“ auf den Platz zu bringen). Mit Rücksicht darauf, daß Mannschaften von großen, aber auch von kleinen Abteilungen zu bilden waren und es dabei häufig schwer fiel, eine Mannschaft von Kollegen mit Fußballerischen Anlagen zusammenzubringen, haben sich – gegenüber den Vorjahren – mehrere Abteilungen zur gemeinsam aufgestellten Mannschaft zusammengedient, z. B. auch die kaufmännischen Angestellten, weil die Einzelabteilungen in der Verwaltung und im Vertrieb nicht für sich – einschließlich der Ersatzleute – immer 15 Spieler stellen konnten. Jedenfalls ist aber dieses Zusammenfinden der allgemeinen Spielstärke und dem gesamten fußballerischen Niveau des Turniers zugute gekommen.

Am Turnier beteiligten sich folgende Mannschaften:

KD-Prüfstand/Dreherei, KD-Kurbelgehäusefertigung, KD-Montage, RH-Montage, Automobilendreherei/Werkzeugmacherei, Forschung und Versuch, die technischen Angestellten, die kaufmännischen Angestellten und die Lehrwerkstatt.

Wiederum hatte der mit jungen Sportlern aus der MWM-Belegschaft seit Jahren verbundene Ligaveren „Phönix“ sein Sportgelände zur Verfügung gestellt. 4 Mannschaften kamen aus der Vorrunde in die Zwischenrunde, die die KD-Kurbelgehäusefertigung mit einem 2 : 0-Sieg über die Lehrwerkstatt und KD-Prüfstand/Dreherei mit einem 6 : 0-Sieg über die RH-Montage in das Endspiel brachte.

In einer sehr spannenden und vor allem fairen Begegnung stritten diese beiden Mannschaften um den Wanderpreis. Die zahlreichen Zuschauer aus der MWM-Belegschaft und nicht zuletzt auch die Mannschaften haben sich darüber gefreut, in der Anwesenheit von Vorstandsmitglied Direktor Kux und der Abteilungsleitern Dr. Jea und Kutschbach die Anteilnahme der Geschäftsleitung auch am sportlichen Sichzusammenfinden der Belegschaftsangehörigen zu erkennen. Das Endspiel endete nach Verlängerung 2 : 2 unentschieden, so daß nach der Urteilszeit eine Wiederholung notwendig wurde. Wiederum wurde guter Sport geboten. Die Mannschaft des KD-Prüfstands und der Dreherei siegte diesmal 2 : 0. Direktor Kux dankt allen Beteiligten für das Interesse zur sportlichen Betätigung, die trotz verständlichen Mannschaftseinsatzes immer das geblieben sei, was sie im Geiste dieses Turniers sein soll, nämlich ein frohes Spiel. Spielführer Wolfert von der Siegermannschaft erhielt den Wanderpreis des Vorstands, beide Mannschaften einen MWM-Tischwimperl und ein Blumenbündel. Im Namen aller sportinteressierten Belegschaftsangehörigen und der beteiligten Mannschaften möchte der MWM-Sportwart an dieser Stelle hierfür der Geschäftsleitung Dank sagen. Anerkennung und Dank wurde auch den Schiedsrichtern – ebenfalls MWM-Belegschaftsmitgliedern – Schoch, Oppitz, Kellermann, Fauth, Stiene und allen Mit Helfern ausgesprochen. Mit einem geselligen Beisammensitzen im Clubhaus des „Phönix“ klang die Spielrunde 1962 mit dem Wunsch aus, im kommenden Jahre das Wanderpreis-Turnier in der gleichen sportlichen und menschlichen Auffassung guter Kollegialität weiterzuführen. A. Edinger, Mannheim

Fahrian könnte es nicht besser!



# unsere jubilare

## 25 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse GmbH, Volmarstein



WILHELM STRUWE  
Meister 14.12.62



WILHELM MOST  
Schweißer 22.12.62



WILHELM HOMBERG  
Einsteller 19.11.62



JOSEF REIDL  
Heizer 19.11.62

Süddeutsche Bremen AG, München



GUSTAV SDRENKA  
Bohrer 22.11.62



JOHANN WEINMEIER  
Gruppenführer 26.11.62



META BÖTTCHER  
Stenotypistin 1.12.62



WILLY EBERT  
Kraftfahrer 17.12.62

Motoren-Werke Mannheim AG



MARTIN NEFF  
Schleifer 8.11.62



WILHELM ACHENBACH  
Schlosser 18.11.62



WERNER HÄUSSLER  
Bohrwerksdreher 19.11.62

Diplom-Ingenieur  
WILHELM HOCHGÜRTEL  
Abteilungsleiter 5.11.62

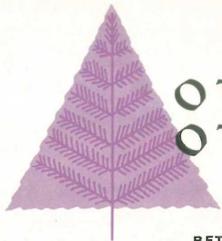


## Rangfolge der Kaufkraft

Vergleicht man die Kaufkraft mit der für den Erlös erforderlichen Arbeitszeit, so erhält man eine internationale Rangfolge, aus der auch auf den Lebensstandard eines Landes oder seiner Arbeiter geschlossen werden kann.

Weitaus an der Spitze stehen die USA, das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Erst 44 Punkte dahinter folgt das gleichfalls hochindustrialisierte Schweden und schließlich an dritter Stelle die Bundesrepublik. Hieraus ist

deutlich zu erkennen, daß sich der deutsche Werkstätige auf dem europäischen Festland am meisten leisten kann. Die Kaufkraft seiner Lohnminute ist höher als die seiner Nachbarn. Eine solche Spitzenposition hat er einmal durch die beachtlichen Lohnerhöhungen der letzten Jahre, aber auch durch seine Qualitätsarbeit erreicht. Die guten Verdienstmöglichkeiten bei uns sind auch die Ursache des Zustroms vieler Gastarbeiter aus Südeuropa, zu dem ein starkes Lohngefälle besteht.



## O Tannenbaum O Tannenbaum

BETRACHTUNGEN IM ADVENT,  
ANGESTELLT VON C. H. STOLZENBURG, MÜNCHEN

Kürzlich las ich in einer Zeitung von einer Debatte im Münchner Stadtrat über die Frage, ob man auch in dieser Stadt in der Adventszeit wie z. B. in rheinischen und schweizerischen Städten durch Lichterketten über die Straßen und eine erhöhte Lichtfülle in den Auslagen der Geschäfte das weihnachtliche Gepräge noch stärker unterstreichen sollte. Mich stimmte diese Nachricht traurig, und innerlich lehnte ich diese Anträge bewußt ab. Unwillkürlich gingen meine Gedanken zurück in meine Jugendzeit. Wie war es denn damals bei uns und in den meisten Familien? Die Adventszeit war die schönste Zeit des Jahres und wurde gekrönt durch das Weihnachtsfest. Es war eine Zeit der Heimlichkeiten, der Erwartung und der stillen Freude. Diese Hochstimmung erfaßte nicht nur die Kinder. Auch die Erwachsenen teilten sie. Mit dem ersten Adventssonntag zog etwas Neues, etwas unsagbar Schönes in unseren Alltag ein: die Vorbereitungen für den Heiligen Abend und die Feiertage. Man kaufte nicht einfach ein, man kaufte für das „Fest“ ein. Das war etwas ganz anderes. Während die Kinder beim gewöhnlichen Einkauf sich gern vor dem Tragen der Waren drückten, waren sie jetzt sofort bereit, mitzugehen und all die Herrlichkeiten heimzuschleppen. Pfefferkuchen sollten gebacken werden, die Christstollen wurden vorbereitet, und man sprach über die Fülle der Plätzchen, die diesmal zum Fest gebacken werden sollten. Oft mußte die Mutter uns Kindern auf die Finger klopfen, wenn wir es zu toll trieben und möglichst aus allen Tüten naschen wollten. Ist es nicht der Ausdruck schönsten Familiensinnes, wenn die ganze Familie um den Eßtisch versammelt war und jeder mit heißen Wangen und einem herrlichen Vorgefühl sich an der Pfefferkuchenbäckerei beteiligte? Der Vater hielt eine kleine Waage in der Hand und wog gewissenhaft nach dem Familienrezept Pfeffer, Kardamom, Muskat, Ingwer, Zimt und was es alles noch zu wiegen und zu messen gab. Rosenwasser durfte nicht vergessen werden. Ach, und wenn dann dieser herrliche Duft von Syrup, Honig und Gewürzen durch das Zimmer zog, wußten alle, jetzt ist bald Weihnachten.

Die Mutter knetete den Teig. Das war eine saure Arbeit, und wir staunten, wieviel Kraft sie dabei entwickelte. Die Mutter hatte stets ein weißes Kopftuch um, und verstohlen schauten wir Kinder sie immer wieder an. Sie kam uns wie die leibhaftige Mutter Maria vor. Das Allerschönste war das Formen der Figuren. Hier wurden wir alle zu Künstlern. Wieviel Kinder verzieren heute noch selbstgebackene Pfefferkuchenmännchen mit Rosinen, Mandeln und Nelken? Gibt es etwas Schöneres, als Plätzchen auszusteichen? Selbst der Vater beteiligte sich daran. Wer bereitet heute noch Marzipan selbst? Man kauft es einfach. Jeden Sonnabend-Sonntag machte man sich gemeinschaftlich an eine andere Bäckerei. Und jeden Sonntag in der Adventszeit nach dem Kaffeetrinken in der Dämmerstunde wurden die Weihnachtslieder geübt, damit auch alle Kinder die genauen Texte wußten. Der Vater nahm die Geige, und die Mutter setzte sich ans Klavier. Wir Kinder sangen wie die Wiener Sängerknaben. Zwar nicht so vollendet schön, doch mindestens ebenso innig.

Es gab damals noch keine brennenden Weihnachtsbäume auf den Straßen. Der Christbaum blieb im Dunkeln. Erst am Heiligen Abend erstrahlte er in seinem Lichterglanz, geschmückt mit rotbackigen Äpfeln, Zuckerketten und ver-

ziertem Naschwerk. Solch ein Baum, der plötzlich in seiner Lichterfülle auf die Herzen wirkte, war jedes Jahr ein einmaliges Erlebnis. Unwillkürlich falteten die Kinder die Hände, und glänzenden Auges ließen sie das Geheimnisvolle auf sich einwirken. Der Christbaum nahm jeden so zwingend in Beschlag, daß man nicht einmal einen Blick zum Gabentisch warf. Aus der alten Familienbibel las der Vater die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium vor. Und auf einmal war man gar nicht mehr im Zimmer, auch den Lichterbaum sah man nur undeutlich in der Ferne – man war bei den Hirten auf dem Felde. Stille Nacht, heilige Nacht!

Und diese köstliche, ehrwürdige Stimmung zerstört man heute dadurch, daß man schon wochenlang vor dem Weihnachtsfest überall brennende Christbäume in den Straßen, auf den Plätzen und in den Geschäften aufstellt. Der Baum daheim am Heiligen Abend strahlt nicht mehr die Anziehungskraft aus wie früher. Er wird zum Dekorationsstück, wie ein Tafelaufsatz oder eine Blumenvase. Die Geschenke bilden heute das Wesentliche. Und was für Geschenke! Sie liegen nicht mehr unter dem Weihnachtsbaum oder auf einem Tisch daneben. Das Zimmer, in dem beschert wird, ist zum Warenhaus geworden. Es ist bestimmt keine Seltenheit mehr, wenn der Vater seinen Sprößling mit einem Augenzwinkern zum Fenster zieht und sagt: „Sieh mal, dort unten das graue Sport-Cabriolet mit den roten Streifen ist mein Weihnachtsgeschenk für dich.“ Ist das noch der tiefe Sinn des Weihnachtsfestes, um das wir bisher in der ganzen Welt bewundert und benedict wurden? Aus diesen Überlegungen heraus wünsche ich mir für das kommende Jahr: Es sei wieder der Weihnachtsbaum das Symbol des Festes.



„Weihnachtsreklame in Frankfurt/Main“

Phot. Eduard Renner - Bavaria

Zündet die Kerzen erst am Heiligen Abend an und laßt sie die Stimmung erzeugen, die notwendig ist, um das Fest als echtes deutsches Fest zu feiern. Nichts ist zu sagen gegen das Aufstellen von schönen Tannenbäumen auf Plätzen, Märkten und Bahnhöfen, aber steckt die Kerzen erst am 24. Dezember an! Dann werden sie dem Vater, der zu seiner Familie eilt, und den Jungens und Mädeln, die in letzter Minute von fern her zu den Eltern reisen, den Weg zeigen zur rechten Weihnachtsfreude. Und dann werden alle wieder das alte schöne Weihnachtslied mit innerer Bejahung singen:

**Der Christbaum ist der schönste Baum,  
den wir auf Erden kennen.**